

dient haben, erfaßt. Lediglich einer (Nr. 5) konnte vollständig ausgegraben werden. Seine 1 241 Scherben zeigen, wie zahlreich die Funde wären, wenn alle Brunnen vollständig untersucht worden wären.

Von Interesse ist die Bauweise der Schächte, bei denen zwei Typen unterschieden werden: Typ I ist rechteckig oder quadratisch und besteht aus Spaltbohlen mit Eckpfosten, Typ II aus waagerechten Rundhölzern mit Holzdübeln, deren Technik an den Bergbau erinnert. Die Gruben wurden in den anstehenden Gneis eingetieft.

Die Hauptmasse der Funde besteht üblicherweise aus Keramik, bei der der Autor 16 Gefäßtypen unterscheidet (neben verschiedenen Töpfen tiefe Schüsseln, bauchige Krüge, schlanke Kannen und dreieckige Henkelbecher). Auffällig sind die zahlreichen Bodenmarken, die nicht nur aus verschiedenen kreisförmigen, sondern auch aus Hellebarde oder achtzackigem Stern bestehen.

Den Erhaltungsbedingungen dieser Schächte entsprechend ist auch überaus viel organisches Material erhalten. An erster Stelle sind hölzerne Gegenstände zu nennen, u. a. Reste von Daubenschälchen, tiefe und flache Schüsseln, ein gedrehtes kerzenleuchterähnliches Stück (Deckel?), ein Schuhleisten, ein Kummestrest, ein Holzschwert. Besonders schön ist meiner Ansicht nach der rekonstruierbare gedrehte Krug. — Aus Leder sind zahlreiche Schuhreste, Produktionsabfälle und zwei Dolchscheiden erhalten. — Eine Kostbarkeit stellt ein Fragment eines Nierendolches dar. —

Der Autor bietet eine Materialvorlage und verzichtet weitgehend auf Auswertungen. Seine Datierung der Funde basiert auf dem schriftlich überlieferten Ausbau von Nova Iglau im 13. Jh. anlässlich der Silbererzfunde. Zahlreiche Funde kann er den im „Iglauer Register“ genannten spezialisierten Handwerkern zuweisen, z. B. den Löfflern, Schuster-Trödlern, Solschneidern. Seine Deutung, daß die Holzgefäße beim Wasserholen in den Brunnen gefallen sind, ist bei deren fragmentarischer Erhaltung unbefriedigend. Eher gilt hier, wie bei allen archäologischen Siedlungsgruben, daß sie zeitweilig zur Sammlung von Abfall gedient haben.

Im ganzen legt der Autor dankenswerterweise die selten publizierten spätmittelalterlichen Funde von Rettungsgrabungen vor, so daß man seiner angekündigten Fortsetzung der Vorlage von Funden ab 1977 mit Interesse entgegenseht.

Halle (Saale)

Johannes Schneider

Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Abteilung für Vorgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e. V. Nürnberg 1982.

Als 39. Band der Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg gelangte eine Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Vorgeschichtsabteilung zum Druck, womit die Folge der Würdigung von Säkularanlässen ur- und frühgeschichtlich tätiger Institutionen fortgesetzt wurde. Allerdings bringt diese Schrift keinen forschungsgeschichtlichen Abriss (mit Ausnahme des äußerst knappen Beitrages von W. Menghin auf den Seiten 9 bis 20), sondern offeriert eine Reihe von Artikeln zur archäologischen Thematik.

Festschriften pflegen gemeinhin ein Konglomerat zu sein. Dies trifft für die zu besprechende Schrift nur bedingt zu, weil als verklammerndes Element die Bezogenheit auf heimatgebundene Fragen wirkt. „Archäologische Initiativen außerhalb des Abteilungsrahmens wurden ... ausgeblendet“ (S. 5). Allerdings stehen neben rein lokal interessierenden Bearbeitungen durchaus auch überregional bedeutsame Beiträge.

Die beiden dem Paläolithikum geltenden Artikel (B. Kaulich, W. von Koenigswald,

A. Wagner: Mittelpaläolithische, vorgeschichtliche und mittelalterliche Funde aus der Kemathenhöhle, Gde. Kipfenberg, Lkr. Eichstätt; W. Schönweiß: Die spätpaläolithische Fundlandschaft der Biberamündung bei Altenberg) bleiben weitgehend dem lokalen Anliegen verhaftet, wobei erstgenannte Arbeit vor allem mit den jüngeren Funden Interesse verdient. Nach dem z. B. für Thüringen nachgewiesenen Fundspektrum aus Höhlen (D. Walter, *Ur- und frühgeschichtliche Funde aus holozänen Schichten in Höhlen zwischen Harz und Thüringer Wald*. Dipl.-Arb. Berlin 1982, Tab. 13) überrascht das Vorkommen von HaC-, noch mehr das von LD-Ware. Eingeschränkt wird diese Feststellung jedoch durch das geringe und schlecht zu datierende Material der Kemathenhöhle! Ein schmaler, aber wichtiger Beitrag behandelt neolithische Funde aus einer Felsspalte bei Drosendorf im Lkr. Bayreuth, die von B. Engelhardt in den Zusammenhang der bernburgisch beeinflussten Kulturerscheinungen Unterfrankens gestellt werden. Damit vermehren sie das von D. R. Spennemann (*Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 68, 1985) erfaßte gleichaltrige Kulturgut aus diesem Raum.

W. Torbrügge geht in seiner anmerkungreichen Studie „Grabhügel der frühen Bronzezeit in Süddeutschland“ hart mit Ansichten und Thesen zahlreicher Autoren zur Frage des Übergangshorizontes Bronze A zu Bronze B ins Gericht und wertet nach umfassendem Vergleich die „Laabergruppe“ (nach Ruckdeschel) als Ausschnitt des größeren nord-bayerischen Verbandes. Die anschließende Arbeit von J. Zeitler erweist sich in der Argumentation und im chronologischen Ergebnis der vorangehenden von Torbrügge deutlich verpflichtet, obwohl das Ausgangsmaterial — frühbronzezeitliche Siedlungsfunde von Zirndorf, Lkr. Fürth, für feinchronologische Studien denkbar ungeeignet ist, wie der Verfasser auf S. 123 selbst resümiert.

Mit einem Teilaspekt der Deponierungssitte urnenfelderzeitlicher Schwerter beschäftigt sich R. Hofmann. Unter Heranziehen spektralanalytischer Untersuchungen werden Gedanken zu der geglühten und absichtlich vor der Niederlegung zerstörten Waffe von Nassenfels dargelegt. Mit dem Verweis auf weitere derartige Schwerter wird ein kultisches Brechen von Macht- und Symbolwert erwogen.

Die Ergebnisse der Ausgrabung eines mehrperiodigen Grabhügels von Weinsfeld, Gde. Meckenhausen, Lkr. Roth, werden von L. Wamser mustergültig vorgeführt. Während der Stufen Bronze D, HaC, HaD2 und Latène A war hier bestattet worden, wobei das nach Späthallstatt gehörende Wagengrab mit Beigaben und Befunden noch gesondert herausgehoben werden muß.

Weit den regionalen Rahmen übergreift die Studie zur Totenfolge bei Skythen, Thrakern und Kelten von K. Spindler, worin sowohl schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde im Falle von Skythen und Thrakern als auch der rein archäologische Nachweis bei den Kelten gewürdigt werden. Das Problem der Totenfolge ist jedoch keineswegs auf diese Kulturkreise beschränkt, in den brandbestattenden Kulturen aber weit weniger augenfällig. Die Wurzeln jedoch bei den jägerischen Frühkulturen zu finden wird wegen der schon im Mesolithikum geringen Gräberzahlen Schwierigkeiten bereiten.

Zu den Schichtaugenperlen Nordbayerns legt W. Auer ein Inventar und eine Materialstudie vor, in denen wertvolle Angaben zur Herstellungsweise und zum Begleitensemble derartiger Schmuckstücke gegeben werden. Als Datierung wird nach den geschlossenen Funden die Stufe Latène A angenommen, doch hätte zumindest die Meinung Kerstens (*Praehist. Z.* 24, 1933, S. 138, 150) diskutiert werden müssen, der ein Weiterlaufen nach Latène B ins Auge faßte. Die These einer Herkunft der Augenperlen aus Griechenland könnte dadurch gestützt werden, daß durchaus vergleichbare Exemplare des 4. Jh. aus Skythien bekannt geworden sind (*Antike Welt* 4, 1973, Abb. 1). Weitere drei Autoren beschäftigen sich mit latènezeitlichen Themen: H. P. Uenze legt Neufunde von der Houbirg bei Happurg vor, die bekanntermaßen die größte befestigte Frühlatènesiedlung

Bayerns darstellt, aber während der Spätlatènezeit offenbar ihre Bedeutung weitgehend verloren hatte. J. Zeidler handelt knapp über einige Frühlatènegräber aus Speikern im Nürnberger Land, und schließlich gibt H.-J. Kellner nach eingehenden Aktenvergleichen einschränkende Angaben zur Sicherheit des Fundortes einer keltischen Münze.

Einige Gräber aus der alamannischen Zeit vom Ende des 6. Jh. werden von H. Koschik vorgestellt, bereichert durch Beiträge aus archäozoologischer und anthropologischer Sicht (K. H. Rieder, P. Schröter). Besondere Bedeutung besitzt die in Grab 3 von Döckingen beobachtete Beigabe einer geköpften und ihres Schwanzes beraubten Stute. Weniger befriedigen kann die sehr allgemeine Angabe, daß „Skelettreste eines Hühnervogels“ vorliegen. Eine genauere Artbestimmung wäre bei einem „Ensemble von Skelettresten“ sicher möglich gewesen.

Zwei methodisch interessante Studien aus dem Bereich der experimentellen Archäologie runden die Festschrift ab. Zum einen der Artikel zur Effektivität von Sattelreibsteinen von N. Baum (bereits der 2. Teil), der Reibzeiten verschiedener Getreidearten und mit unterschiedlich vorbereiteten Quernen ermittelte und vergleichend gegenüberstellt. Zum anderen P. J. Reynolds, der Stabmagnete enthaltende Kunstharzscheiben, die in regelmäßiger Verteilung und gleicher Tiefe einem Acker eingebracht wurden, zur Beobachtung der Pflugverschleppung einsetzt und zu relativ geringen diesbezüglichen Werten gelangt. Damit dürfen exakt aufgenommene Lesefunde weit intensiver interpretiert werden (Fundverteilung, Horizontalstratigraphie), als man bisher zu tun wagte.

Insgesamt legt man die Festschrift nach dem Lesen mit dem guten Gefühl aus der Hand, Anregungen empfangen zu haben. Dies sowohl in methodischer Hinsicht als auch für vergleichende archäologische Studien. Dafür sollte man dem Vorstand und der Fachabteilung der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg ein herzliches Wort des Dankes ausdrücken.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Walter Grasskamp: Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums. Beck'sche Schwarze Reihe, Band 234. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981. 187 Seiten und 22 Abbildungen.

Das als Paperback vorgelegte Bändchen verrät im Untertitel seine Zielvorstellungen, die in sieben Kapiteln abgehandelt werden. Dabei wird der Bogen gespannt von den „Museumsgründern“, jener Zeit des musealen Aufbruchs und geförderten öffentlichen Interesses, bis hin zur „Kulturellen Verelendung“ mit „Thesen zu einer Bilanz bürgerlicher Kulturpolitik“ unserer Tage mit seinem in sich selbst rotierenden Kunstbetrieb. Auf die Negierung dieses Prinzips weist schon das Umschlagbild hin: „Kunst ist überflüssig“ als Plakat auf einem Kunstmuseum.

Dazwischen entfaltet der Verfasser einen breit gefächerten Überblick, worin die bilderstürmerischen Tendenzen einiger Perioden ebensowenig fehlen, wie Mäzenatentum von privater und öffentlicher Seite und die bürgerlich-museale Identitätskrise vergessen wurden. Dabei steht Anekdotisches neben rationaler Analyse, steht eingängiger, oft phrasenhafter Schlagwortabtausch neben konkreter Begriffsbildung. Dies kommt schon in den weiteren Kapitelüberschriften zum Ausdruck: „Museumsstürmer“, „Das Museum als Zeitbild“, „Die Ideologie der Vermittlung“. Das Material für die Untersuchungen und Überlegungen gewinnt der Autor aus seiner (einseitigen) Kenntnis der kulturpolitischen und ökonomischen Szenerie in Westeuropa, aus dem Wissen um den oft künstlich (nicht